

Wettbewerbe: Chancengleichheit kontra Verfahrenseffizienz?

Auslober diskutierten mit Architekten und Planern auf einem von Stadt und Kanton Zürich sowie dem SIA veranstalteten Workshop über Für und Wider des Wettbewerbs im offenen Verfahren.

Text: Lucienne Köpfl

Die in den letzten 15 Jahren in Wettbewerben zunehmend praktizierte Präqualifikation erschwert den Marktzutritt für Architekten ohne Erfahrung in der entsprechenden Bauaufgabe massiv: In der Deutschschweiz, so beklagt hochparterre.wettbewerbe-Redaktor Ivo Bösch, seien mittlerweile rund 75% der Wettbewerbe selektiv, während in der Romandie drei Viertel offen durchgeführt würden. Diese Akzentverschiebung war ein intensiv diskutierter Aspekt des am 28. November in Zürich veranstalteten Workshops «Wettbewerbsverfahren in Diskussion». Die Initiatoren hatten sich entschlossen, die seit 2002 bestehende Veranstaltung mit dem von hochparterre.wettbewerbe durchgeführten Städtebaustammtisch zu verbinden.

Wie kommt man zur besten Lösung?

Es widerspreche der Grundidee des offenen Wettbewerbs, die Teilnehmerzahl im Vorfeld zu reduzieren, so der Tenor der anwesenden Architekten. Die Kernfrage lautet: Wo liegt der Grund, das Teilnehmerfeld zu limitieren? Um den Verwaltungs- und Kostenaufwand der Beurteilung zu minimieren, so das Argument auf Ausloberseite; zudem geniesse man das Imageplus eines Konkurrenzverfahrens und könne bei der Auswahl der richtigen Büros zugleich davon ausgehen, ein gutes Projekt zu bekommen, das souverän umgesetzt werde – so die entwaffnend offenen Argumente von Martin Hinz, Bauchef der Migros Ostschweiz.

Unbestritten war die Bedeutung des offenen Wettbewerbs als Nachwuchsförderung. Ausserdem

bietet er harte Vorteile: Er ist juristisch weniger anfechtbar und zudem das kürzeste Verfahren.

Wie lassen sich die Vorteile der Verfahren kombinieren?

Wollen Auslober unerfahrene und unbekannte Büros nicht pauschal aus dem Rennen nehmen, besteht die Möglichkeit, im Rahmen des selektiven Verfahrens junge Büros als Bewerber am Verfahren teilnehmen zu lassen – im Idealfall kristallisiert sich für die Auslober dann das beste Projekt aus einer grossen Anzahl erfahrener und unerfahrener Architekten heraus. In der Realität passiert das aber selten, und nur wenige unerfahrene Büros werden an der Präselektion ausgewählt.

Selektives Verfahren für komplexe Bauaufgaben

Ein auch im Workshop immer wieder genanntes Argument für einen Wettbewerb im selektiven Verfahren war, dass komplexe Bauaufgaben ein spezifisches Wissen erfordern und dies nur von Planern mit einem entsprechenden Erfahrungsschatz eingebracht werden kann.

Allerdings zeigten drei von vier Beispielen, die beim Workshop zur Diskussion kamen, dass auch komplexe Entwurfsaufgaben geeignet sind für Wettbewerbe im offenen Verfahren: So schrieb der Kanton Zürich gemeinsam mit der ETH und der Uni Zürich einen offenen Wettbewerb für ein Forschungszentrum für nachhaltige tierische Lebensmittelproduktion aus. Dabei waren spezielle Kenntnisse über Tierhaltung nötig. Auch war eine Rindviehvorführhalle zu planen,

ein bisher unbekannter Gebäudetyp. Um Chancengleichheit zu gewährleisten, bot der Auslober den Teilnehmern unter Wahrung der Anonymität eine Beratung in Bezug auf die spezifischen Fragen an. Dieses und andere vorgestellte Beispiele zeigten, dass auch Bauaufgaben mit komplexen Nutzungsanforderungen gut im offenen Verfahren durchgeführt werden können.

Unerfahrene Bauherren scheuen das Risiko

Im Gespräch mit Michael Hauser, dem Stadtbaumeister von Winterthur, stellte sich zudem heraus, dass die Wahl der Verfahrensart auch stark davon abhängt, ob eine Bauherrschaft erfahren ist oder nicht. Auftraggeber, die seit Langem kein Projekt mehr realisiert haben, scheuen das Risiko, dass bei einem Wettbewerb im offenen Verfahren ein unerfahrener Architekt das Rennen macht. Da sie selbst keine Routine haben, verlassen sie sich für die Realisierung ihrer Bauaufgabe gern auf einen Pool von im Vorfeld ausgewählten Architekturbüros. Dagegen ist der offene Wettbewerb für Architekten und Planer eine wichtige Chance, ihr fachliches Profil zu erweitern und sich damit neue Aufgabengebiete zu erschliessen.

Die Diskussion endete mit dem Vorschlag Michael Hausers, der SIA könne Genossenschaften, Gemeinden, staatsnahe Betriebe und Stiftungen an einem runden Tisch fragen, was ihnen fehle, um mehr offene Wettbewerbe auszuloben. •

Lucienne Köpfl, Dipl. Arch. ETH/SIA, Assistentin Wettbewerbe und Studienaufträge SIA